

**Zeitschrift:** Rorschacher Neujahrsblatt  
**Band:** 25 (1935)  
  
**Artikel:** Warum noch keine Bodensee-Regulierung?  
**Autor:** Kobelt, K.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-947733>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

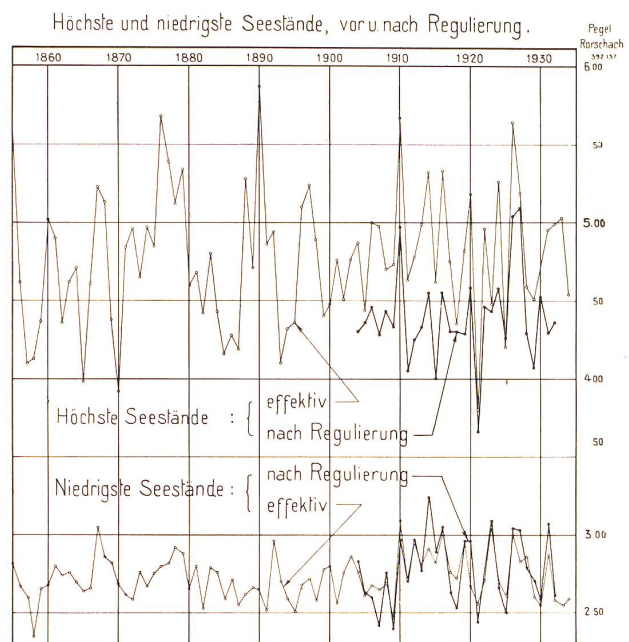
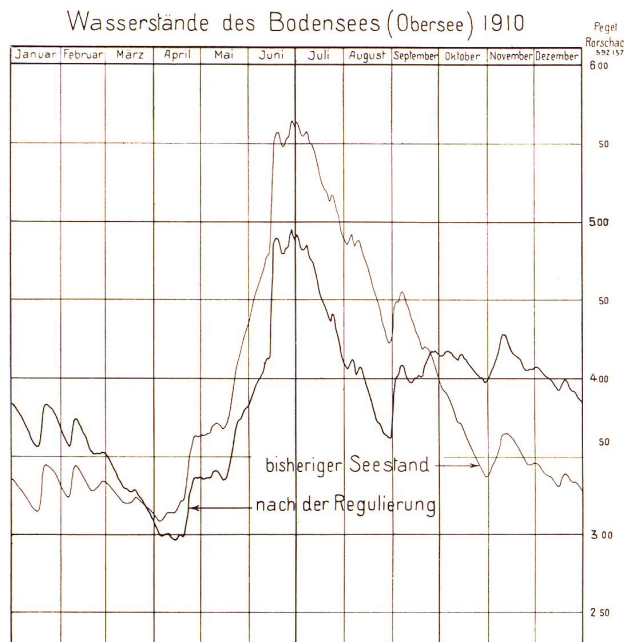
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Warum noch keine Bodensee-Regulierung?

Von Regierungsrat Dr. K. Kobelt, St. Gallen.

Diese Frage wird man sich in der Bodenseeegend in letzter Zeit ab und zu gestellt haben. Wo liegt es, dass das fertiggestellte Projekt, das die restlose Anerkennung aller Seeanwohner hüben und drüben gefunden hat, immer noch nicht zur Ausführung gelangte?

tingen und zwischen Eschenz und Schaffhausen vorzunehmen. Die Seeanwohner haben sich schon zu oft solchen Hoffnungen hingegeben. Als am 1. Juni 1856 die hölzerne Strassenbrücke und die Mühle in Konstanz niederbrannten und darauf die Leitwerke beseitigt



## I.

Wie allgemein bekannt ist, soll durch die geplante künstliche Regulierung der Wasserstände und Abflussmengen des Bodensees vor allem das ganze Ufergebiet des Obersees, Untersees und des Rheins bis Schaffhausen von der Uberschwemmungsgefahr befreit werden. Die bisher höchsten Frühjahr- und Sommerwasserstände sollen um ca. 80 cm tiefer gelegt werden, so dass abgesehen von ganz aussergewöhnlichen Fällen ein Wasserstand von 5.00 m, gemessen am Pegel beim Kornhaus in Rorschach, künftig nicht mehr überschritten werden soll. In den allerletzten Jahren sind eigentümlicherweise keine grösseren Hochwasser mehr eingetreten. Vielleicht — wird man sich sagen — haben die Verhältnisse geändert. Vielleicht werden überhaupt keine so gefährlichen Hochwasser mehr eintreten, vielleicht ist es also nicht mehr nötig, die in Aussicht genommenen ausgedehnten Baggerarbeiten zwischen Konstanz und Erma-

wurden, war man allgemein der Ansicht, dass für die Seeanwohner keine Hochwassergefahr mehr bestehe. Man wurde in dieser Hoffnung bestärkt, als in den darauf folgenden Jahren grössere Hochwasser in der Tat ausblieben. Das Hochwasser vom Jahre 1876 bewies aber, dass man sich geirrt hatte. Schleunigst wurden am Eschenzer Horn Abgrabungen vorgenommen und wiederum hoffte und glaubte der Seeanwohner, seine Felder und Gärten bestellen und ohne Gefahr am herrlichen Ufer des Bodensees wohnen zu können. Doch 1890 stieg der See noch höher an als 1876. Auch alle weiteren Abgrabungen am Eschenzerhorn wirkten lediglich als Beruhigungspillen; sie haben aber die Ursache des Uebels nicht zu beheben vermocht. Die Hochwasser 1910, 1924 und 1927 haben dies erneut bewiesen.

Wenn man sich auch in den allerletzten Jahren wiederum an einen beinahe gefahrlosen Zustand gewöhnt hat, so muss doch immer wieder daran erinnert werden, dass





Phot. Labhart  
Rorschach

*Hochwasser 1910: Die überschwemmte Hauptstrasse in Rorschach.*

sich weder die meteorologischen, noch die hydrologischen und baulichen Verhältnisse im Zufluss- oder im Abflussgebiet des Bodensees nennenswert verändert haben. Das heisst mit andern Worten, dass mit Sicherheit vorausgesehen werden kann, dass der See früher oder später wieder über die Ufer treten und wie 1890, 1910, 1924 das ganze Ufergebiet überschwemmen wird. Dessen sind sich die zuständigen schweizerischen Behörden bewusst. Sie haben deshalb nichts unterlassen, um auch ohne Druck von Seiten der Uferbewohner das grosse Problem nach Kräften weiter zu fördern. So wurde das anfänglich mehr generelle Projekt in ein Ausführungsprojekt übergeführt. Die Fundationsverhältnisse der zu erstellenden Bauwerke wurden einge-

hend abgeklärt, so dass bei der Bauausführung Ueberraschungen kaum mehr zu erwarten sein dürften. Auch das Bauprogramm ist inzwischen bis in alle Einzelheiten ausstudiert worden. Was aber das Wichtigste ist, Bund und beteiligte Kantone haben sich grundsätzlich über Projekt und über die Teilung des der Schweiz zufallenden Kostenanteils verständigt.

Und doch kann mit dem Bau noch nicht begonnen werden, — warum —, einmal, weil die Verhandlungen mit den Kraftwerken über ihre Beitragsleistung und dann, weil die Verhandlungen mit den umliegenden Staaten, die an das Gemeinschaftswerk ebenfalls beizutragen haben, noch nicht zum Abschlusse geführt werden konnten.



Phot. Labhart  
Rorschach

*Hochwasser 1910: Die überschwemmte obere Hauptstrasse in Rorschach.*



## II.

Die Kraftwerke am Rhein wurden ersucht, einen Teil der Kosten, nach Massgabe ihres Nutzens, den sie aus der Regulierung ziehen können, zu übernehmen. Bekanntlich soll der durch den geplanten Einbau eines Wehres bei Hemmishofen künstlich regulierbare Bodensee ermöglichen, ähnlich wie ein künstliches Speicherbecken, die Wasserentnahme aus dem See dem Wasser- und Energiebedarf der Kraftwerke am Rhein von Schaffhausen bis Basel besser anzupassen. Die bereits eingeleiteten Verhandlungen über die Beitragsleistungen der Kraftwerke sind durch die Wirtschaftskrise etwas ins Stocken geraten. Der Energiebedarf ist zufolge des schlechten Geschäftsganges in Industrie und Gewerbe zurückgegangen. Das Interesse der Kraftwerke an der Regulierung des Bodensees scheint deshalb zur Zeit etwas nachgelassen zu haben. Wir sind aber überzeugt, dass diese Einstellung der Leiter der Kraftwerke nur eine vorübergehende sein kann. Denn durch die Bodenseeregulierung wird die Energieproduktion ja nicht vergrössert, sondern nur veredelt, indem überflüssige Sommerenergie in hochwertige Winterenergie umgewandelt werden soll. Bedarf an Winterenergie ist heute noch vorhanden. Er wird zweifellos bald wieder zunehmen. Es ist deshalb zu hoffen, dass die Kraftwerke, von dieser Einsicht geleitet, zur Verwirklichung dieses auch für sie hochwertigen Werkes freiwillig Hand bieten werden.

## III.

Um das Projekt in die Tat umzusetzen, ist aber auch die Zustimmung der übrigen Bodenseeuferstaaten erforderlich. Neben der Schweiz sind Deutschland und Oesterreich am Werke beteiligt. Die behördlichen Vertreter Badens hatten zwar vor einigen Jahren schon

nach erfolgter gründlicher Ueberprüfung des Projektes, diesem zugestimmt. Heute sind aber nicht mehr die deutschen Länder, sondern es ist das Deutsche Reich zuständig Staatsverträge mit dem Auslande abzuschliessen. Aber auch das Reich wird erkennen, dass die Beseitigung der Ueberschwemmungsgefahr am badischen, württembergischen und bayrischen Bodenseeufer eine dringende Notwendigkeit ist, dass die Verbesserung der Kraftnutzungsverhältnisse am badisch-schweizerischen Rhein und die Förderung der Schifffahrt auf Bodensee und Rhein auch für Deutschland von grossem Nutzen sein werden. Und zweifellos wird es auch zugeben müssen, dass die jahrhunderte alten Forderungen der Seeanwohner den Wünschen der Schifffahrtstreibenden am Mittel- und Niederrhein vorausgehen haben. Das schweizerische Projekt hat ja von Anfang an die Interessen der Rheinschifffahrt vom Bodensee bis zum Meere im Rahmen des Möglichen zu wahren gesucht. Die Schifffbarkeit des Rheins vom Bodensee bis nach Mainz hinunter wird denn auch durch die Bodenseeregulierung ganz wesentlich verbessert. Der Mittel- und Niederrhein liegt aber zu weit vom Bodensee ab, als dass dort auch noch Verbesserungen aus der Regulierung erwartet werden könnten. Es würde im Seegebiet nicht verstanden, wenn die Verwirklichung des Werkes durch die Vertretung unerfüllbarer Wünsche weit abliegender Schifffahrtstreibender noch weiter verzögert werden sollte. Denn eine wesentliche Aenderung des Wasserwirtschaftsplanes zu Gunsten des Mittel- und Niederrheins könnte nur zu Ungunsten der unmittelbaren Anwohner des Bodensees und des Oberrheins vorgenommen werden.

Am 4. November 1933 traten die Abgeordneten der Schweiz, Deutschlands und Oesterreichs in Zürich zu einer Konferenz zusammen. An dieser Konferenz wurde der von der Schweiz aufgestellte Entwurf für einen

Staatsvertrag in erster Lesung durchberaten. Es ist erfreulich, dass trotz der politisch so hoch bewegten Zeit es möglich war, diese internationalen Verhandlungen einzuleiten. Wir hoffen gerne, dass die Verhandlungen im Jahre 1935 weiter geführt werden und dass sie bald zum Ziele führen möchten. Dies ist der Wunsch der Seeanwohner und aller jener, die beim Bau dieses Werkes gerne praktische und nützliche Arbeit leisten würden, statt Arbeitslosenunterstützung zu beziehen.



*Hochwasser 1910: „Spritzfahrten“ der Rorschach-Heiden-Bergbahn.*





Altes Stadttor von Rheineck.  
Nach einem Gemälde von J. Wettler, Rheineck.

Wandkalender der Schweiz. Seidengazefabrik A.-G., Thal.  
Vierfarbendruck aus der Praxis der Buchdruckerei E. Löpf-Benz, Rorschach.





*Motiv aus dem Wyt-Tobel (Buchberg-Tobel)*

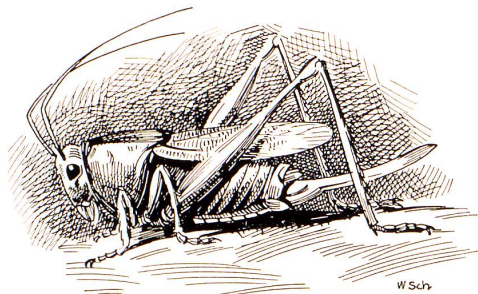
# Beobachten und Erleben.

(vergl. Rorschacher Neujahrsblatt 1934)

*Von W. Schneebeili, Rorschach. Mit Zeichnungen des Verfassers.*



Du hast vielleicht, verehrter Leser, einmal ein Buch vom farben- und formenprangenden Urwald Brasiliens gelesen mit seinen merkwürdigen, süssduftenden Orchideen, seinen Riesenfarmen und Palmen, belebt von seidenglänzenden Paradiesvögeln, Papageien und insektenkleinen Kolibris. Du hattest vielleicht den sehn-



*Heuschrecke*

lichen Wunsch, all diese Wunderwelt einmal mit deinen leiblichen Augen zu schauen. Möglicherweise hast du unsern bescheidenen Bergwald mit jenem verglichen, und da ist dir der unsrige als ein kläglich dürftiges Schöpfungsgebilde erschienen.

Hast du auch einmal vor dem Landschaftsbild eines grossen Malers gestanden? Vor einem Gemälde aus unserer Schweizerheimat? Bist du darob nicht erstaunt gewesen, dass solche Schönheit dich umgibt? Wie konnte ich, denkst du, blind an diesen Herrlichkeiten vorübergehen? Aber eben, entschuldigst du dich, das hat ein Künstler gemalt, die sehen alles so viel schöner, farbiger und reicher, und mit ihrer Phantasie setzen sie noch manches hinzu, was unsereins überhaupt nicht sehen kann. Hast du aber nicht auch, wie jener Künstler, zwei gesunde, helle Augen? Steht dir nicht ebenso alles zu Diensten, auch die Zeit, und wenn es nur der Abend oder der Sonntag Nachmittag wäre? An dir fehlt es, es mangelt der gute Wille, das Schöne und Erhabene zu suchen, um es als bleibenden Schatz zeitlebens in dich aufzunehmen. Wie viel ist dir doch entgangen, weil du nicht verstandest, im ewig jungen Buch der Natur zu lesen! Es hätte dich all diese Herrlichkeit keinen Rappen gekostet. So billig wird dir kaum mehr ein Geschenk geboten. Zum Voraus merke dir: deine Umwelt ist immer so, wie es in deinem Innern ist. Bist du froh und freudig gestimmt, dann wandelt dein Herz die regenfeuchteste Landschaft zum Paradiesgarten, bist du aber übelgelaunt, ist es in deinem Innersten trüb, oder drückt dich ein schwerer Kummer, dann wird auch der sonnigste Maientag für dich ungeniessbar sein. Darin steckt ein Stück Lebensweisheit: du schaffst dir selber den Tag, Sorge dass er immer schön und warm sei. So stelle dich also freudig und empfangsbereit vor die dich umgebende Natur und bedenke, dass sowohl der märchenhafte Urwald mit all seiner prunkhaften Schönheit, als auch unser ernster Tannenforst von der

Hand desselben Schöpfers geschaffen wurden, und dass alles, was aus Gottes Werkstatt kommt, unserer Liebe und Beachtung wohl wert ist. Jedes Pflänzchen, das am feuchten Schattengrund kümmerlich kriecht und dennoch schüchtern nach einem lichten Himmelszeichen strebt, jedes Würmchen, das blind im kühlen Erdreich wühlt und ein dürftiges Dasein fristet, sie zeugen ebenso eindringlich von der Weisheit und Güte Gottes, wie die mächtige schlanke Palme oder der bunteste Paradiesvogel. So magst du, eingedenk dessen, den Wunsch, jemals die Tropengegenden zu schauen, ohne Sehnsucht oder Bitternis ruhig beiseite legen und dich mit unserm Walde bescheiden. Je mehr du mit hellen Augen und wachen Ohren eindringst in seine Heimlichkeiten, die er sorglich hütet, je mehr wird er dich befriedigen. Nie wird er dich enttäuschen, weder im sonndurchwirkten Maientag noch im ernsten, düstern Novemberabend. Die grünen Tore des Waldes stehen offen, so magst du es versuchen einzutreten.

Schwüle, gleissende Hochsommerhitze sengt das Land. Wolkenlos der milchigblaue Himmel. Ueber den Wiesen zittert und flimmert die heisse Luft. Staubig und weiss windet sich die Strasse in langegezogenen Serpentin dem Walde zu. Kein Vogel rührt sich. Nur im Emdgras zirpen in Sonnenglut und Feuerbad die muntern Hüpfer; Falter flattern träg über weisse Doldenblüten, Keuchend, schweisstriefend unter stechenden Hitzebluten hast du endlich den schattenspendenden Waldsaum er-



*Fuchs mit Jungen vor dem Bau*

reicht. Die Randtannen neigen ihre dichten Fächeräste tief zum Boden herab, als wollten sie die Geheimnisse des Waldinnern vor unbefugten Augen bergen. Ein beemooster Baumstrunk ladet zum Sitzen ein. Tief unten in bläulichem Dunst liegt unsere heimelige Stadt. Gedämpft steigen die Laute des Werktages, das Zeichen emsigen Getriebes, zu uns herauf. Welch ein Kontrast! Hier kühlender Schatten, harziger Tannenduft und das woh-



lige Grün des Blättergewirrs. Unten schwelende Hitze, rauchige Luft und blendende Häuserfronten. Dort Arbeit, Müh und Sorge, hier Ruhe und Frieden. — Ruhe und Frieden? — Gemach, denn auch im scheinbar so stillen Forst kann nicht alles im Frieden leben. Leben ist Kampf, hart und rücksichtslos. Zwar wird hier ohne vernehmlichen Lärm ums Dasein gefochten, aber nicht weniger hart als bei uns Menschenkindern. Du sollst es vernehmen.

In beschaulicher Ruhe überblickst du ferne Täler und Höhen, silberglänzende Flussläufe, Dörfer und Städte. Da plötzlich stört eine Ameise, die dir ängstlich über die unbekannte Handfläche dahintrippelt, deine Beschaulichkeit. Du schüttelst sie ab, aber über die Schuhe hinweg und unter deinem Sitzplatz durch, ziehen, unbekümmert der Nähe des Menschen, hunderte in zwiefacher Reihe des Weges. So lange der Sonnentag währt, liegen sie emsiger Arbeit ob. Kurz ist der Sommer, kurz auch ihr Dasein. Hier schleppen sie mit Müh und Not und mit rührender Geduld, Nadeln, Erdkrümchen, Harzklümplein und winzige Zweiglein herbei, um stetig ihren Wohnbau zu vergrößern. Dort am Holunderstrauch melken sie den süßen Honigsaft der Blattläuse und tragen die Labung den Larven zu, die tief im Haufen geborgen der Auferstehung zum Lichte harren.

«Sputen müssen wir uns, sputen,  
Dass uns Lieb' und Leben glückt,  
Ehe diese Sonnengluten  
In den Abgrund sich verbluten,  
Wo die Nacht den Tag erdrückt.»

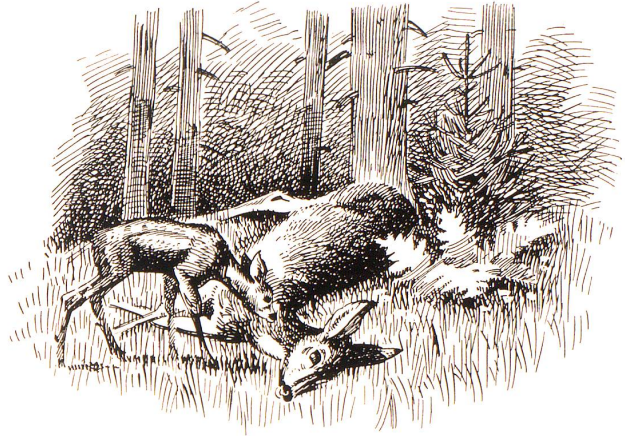
(Widmann.)



*Familie Igel*

Drüben unter der dicken Fichte ist der meterhohe Wohnbau. Er ist das Ziel ihres Tuns, und wir Menschen stehen voll Bewunderung ob der vollbrachten Tat dieser Kleinen. Auch hier herrscht hastiges Getriebe. Durch viele Tore schlüpfen die Arbeiterinnen ein und aus. Zielbewusst ist ihr Handeln und nicht planlos ihr flinkes Getrippel, denn auch am Wohnbau gibt es zu bauen, zu flicken und zu ordnen. Hier mühen sich zwei mit

einem totgebissenen Würmchen ab; mit vereinten Kräften schleppen mehrere ein Zweigstücklein bergan. Mögen sie auch ein dutzendmal mit ihrer beschwerlichen Last hangwärts fallen, nie verlässt sie ihre sprichwörtliche Geduld. Da zanken sich zwei um ein Harzklümplein, dort wird eine verendete Genossin im Nadelge-



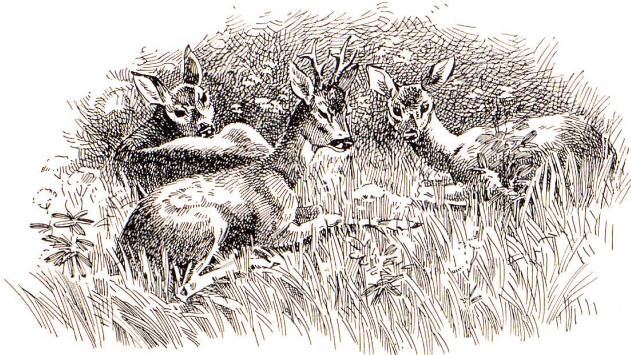
*Verwaist*

wirr versenkt. Zufällig kreuzt eine feiste Raupe den Wohnplatz. Wie hungrige Wölfe fallen die fleischgie rigen Tierchen über sie her. Scharf sind die Kiefer, und ätzend scharf ist die Ameisensäure. Qualvoll windet sich die Raupe vor Schmerz; aber in kurzer Zeit erliegt sie den Bissen der Wütenden. Wie das alles so geordnet im Ameisenstaat vor sich geht! Instinkt? Vielleicht, doch wir Menschen kennen die Tierseele zu wenig, um hier zu urteilen.

Erfrischt und ausgeruht dringst du ins Innere des Waldes vor. Um dich und über dir summt es in allerlei Tonarten. Bunte Schwirrflieden kreuzen den Weg, zu dringlicher Wespen mußt du dich erwehren, am Heidekraut naschen dickpelzige Hummeln, hellbraune Falter segeln auf lichten Blößen. Wir stehen mitten im Mischwald. Rot- und Weisstannen jeder Altersstufe herrschen vor; dazwischen sind Erlen, mitunter Eichen und manchmal schlanke Birken eingesprengt. Wo durch Sturm oder Schneebruch eine Lichtung entstand, da machen sich allerlei Stauden breit, vor allem der rote Hirschholunder, dessen gelbe Blütentrauben im ersten Frühling und dessen hochscharlachrote Beeren zu Beginn des Herbstes das Auge erfreuen. Dazwischen mengen sich die Fiederwedel der Farne und die hochaufgeschossene Waldangelika. Licht braucht jede Pflanze, mag es ihr noch so kärglich bemessen sein, und selbst die Moose können ohne es nicht leben. Hier ist der Boden wie ein Teppich von den zierlichen, hellgrünen Blättchen des Sauerklees besetzt. Ein jedes reckt die Blattspreiten dem Sonnenstrahl entgegen, und keines steht dem andern vor dem Lichte. Wenn sich aber das Firmament bedeckt oder die kühle Nacht hereinbricht, dann falten



sich die Blätter zusammen, um möglichst wenig von der tagsüber gewonnenen Wärme zu verlieren. Hier neben dem von Moos überwucherten, morschen Baumstrunk liegen frische Hühnerfedern, weiterhin noch welche in langer Zeile. Denen sollst du folgen, wie der Jagdhund auf der Spur des Wildes immer bergan durch



*Ruhende Rehe*

dick und dünn. Jetzt kreischt ein Häher auf, ein Rotbrüstchen zetert. Tief im Unterholz flitzt etwas Rotes hin. Das muss der Fuchs sein, der seine Beute in Sicherheit bringen will. Mit Sperberblicken durchdringst du



*Sichernder Hase*

das Halbdunkel des Unterholzes. Aus der Tiefe leuchtet dir gelber Sand entgegen. Ein paar Schritte hinein ins Gestrüpp, und da stehst du vor der Kinderstube Reinekes. Vor jedem der drei Eingänge ist der Sand glatt geplättet. Hühnerfedern, eine Hasenkeule und sogar Hautfetzen und die kleinen, zierlichen Hufe eines frisch gemordeten Rehkitzens liegen herum. Durchdringen-der Fäulnisgeruch macht sich bemerkbar. Ein Heer von

Schmeissfliegen schmarotzt an den übelriechenden Mahlzeitresten. Jetzt weist du, hier hat eine Fuchsfamilie ihr Domizil aufgeschlagen. Du hast heute besonderes Glück. Hinter dem Stamm der Buche, die schirmend ihre Aeste über den Schauplatz breitet, da regt sich was. Drei junge Füchlein haben sich unter Aufsicht der Alten über das soeben hergeschleppte Huhn hergemacht. Wie sie zerren und reissen und um jedes Bröcklein keifen! Verständnissvoll schaut ihnen die Fähe zu, aber dennoch vergisst sie keinen Augenblick die angeborne Vorsicht. Immerfort sind ihre Lauscher in Tätigkeit, und jedes Geräusch macht sie argwöhnisch. Jetzt sind die Kleinen satt, nun mag das Spiel zu seinem Rechte kommen. Da pfötelt eines den Kopf des Huhnes wirbelnd auf dem Boden herum, die andern zwei balgen und zwicken sich nach Herzenslust, machen Luftsprünge, spielen Versteckens hinter einer Baumwurzel wie Menschenkinderchen, fahren in diesen Eingang und zum andern heraus. Das dauert wohl eine halbe Stunde lang. Die Alte springt auf, ihr feines, kluges Köpfchen ist nach dir gerichtet. Wie schade, der Wind hat ungeflattert, er weht zur Füchsin hin. Sie hat dich gewittert und blitzschnell verschwindet sie im Eingang, ihr nach die drei Jungen. Nun kannst du vergeblich warten, denn ehe die dunkle Nacht den schützenden Schleier über den Wald wirft, wird kein Füchlein mehr erscheinen. Dennoch bist du voller Glück und Freude, du hast ein Kapitel aus dem Leben eines Tieres geschaut, ein Familienbild, fast menschlich anmutend: die rührende Liebe der Mutter zu ihren Kindern. Mittlerweile ist es dämmerig geworden, und es ist Zeit, den Wald zu verlassen, um die sichere Strasse zu erreichen. Schon musst du dich, wo der Baumbestand dicht ist, durch die Stämme tasten. Zwischen den tiefdunklen Kronen funkeln einzelne Sterne. Die Nacht, die Königin der Einsamkeit, legt sich langsam in den Wald. Ernst und schön zugleich ist sie. In ihrer Mannigfaltigkeit, mit ihren wechsellvollen Stimmungen, mit ihrer Heimlichkeit, mit der Ruhe, die sie in ihrem Schosse birgt, hat sie auch ihre tiefe Poesie. Niemand kann sich diesem stimmungsvollen Zauber verschliessen, man muss sich ihm hingeben. Die Phantasie schafft zauberische Bilder. So in Gedanken erreichst du den Weg. Drüben ruft schon der Waldkauz hu-huhuhuhu-hu-huhu. Aus dem Tobel antwortet ihm ein anderer. Fledermäuse flattern vor deinem Kopfe hin und her, und eine ängstliche Seele könnte dabei das Gruseln bekommen. Du aber stehst still und freust dich dieser Tiere der Waldnacht. Bevor du die letzten Tannen am Waldsaum erreichst, trippelt eilig ein Igel mit fünf allerliebsten, putzigen, faustgrossen Igelchen über den Weg. Du stellst dich plötzlich vor sie hin, und wie auf Kommando liegen fünf Stachelkugeln zu deinen Füßen und regen sich nicht, selbst wenn du sie wendest oder hochhebst. In ihrem nadelbewehrten Panzer fühlen sie sich sicher. Kaum hast du dich entfernt, und sie spüren deine Nähe nicht mehr, da hu-



scheln sie davon, so gut sie es auf ihren kurzen Beinchen vermögen. Die Landstrasse ist erreicht, rasch fällt sie zu Tal. Vernehmlicher wird der Stadtlärm, Autos hupen, Hunde bellen, und irgendwo in einem Biergarten stimmen feuchtfröhliche Menschen einen Singsang an. Beizender Benzin- und Schlotgeruch engt deine Brust, und doch bist du zufrieden mit dem, was dir heute der Wald in kurzen Stunden geboten hat. Ueber all dem Lärm menschlichen Getriebes thront der tiefblaue, reine Himmel, übersät vom Goldstaub der Sternenheere, durchschnitten vom mattweisslichen Licht der Milchstrasse, das Bild der Unendlichkeit.

In deiner Jugend verschlangest du mit heisser Begierde allerlei romantische Indianergeschichten. Coopers «Lederstrumpf» kanntest du sozusagen auswendig. Von seinen Heldengestalten und ihren Taten warst du begeistert. Was bedeuten dir Wildtöter, Pfadfinder und die grosse Schlange? Wie stauntest du über ihren Scharfsinn und ihr feines Beobachtungsvermögen! Diese Rothäute mussten doch offenbar viel schärfere Augen und Ohren als wir überkultivierte Europäer besessen haben. Was lag doch näher, als dass du es in deiner sprühenden Einbildungskraft diesen Wilden nachtun wolltest. Mit Tomahawk, Pfeil und Bogen ausgerüstet, vielleicht dazu noch mit einem bemalten Gesicht, also gingest du mit deinen Kameraden in den Wald hinaus, um irgendwo irgendein Abenteuer zu erleben. Statt Bären, Wölfen und Büffeln hausten aber in deinem Gebiet nur Hase, Fuchs, Reh und Eichhörnchen, die du in deiner Phantasie zu reissenden Raubtieren wandeltest. Diese harmlosen Kinderspiele hatten aber doch etwas Gutes. Wir wurden mit Pflanze und Tier bekannt. Wir lernten jeden Vogel, seinen Gesang und sein Nest und seine Lebensweise kennen, wussten wo Reinekes Festung im Dickicht geborgen stand, wo der Specht sein Nachtquartier bezog, und wo die ergiebigsten Forellen- und Krebsbächlein flossen. Wir hielten die Mairiesli-, Türkenbund- und Erdbeerplätzchen unter uns geheim und pflückten dann auch heilkräftige Teekräutlein. So wuchsen wir naturverbunden heran, und kein Sport mit all seinen Auswüchsen beschwerte uns oder lenkte uns von unserm Waldparadies ab. Und was in der Kinderzeit Herz und Seele bewegte, was wir von der Natur in so reichem Mass empfangen, ist uns als bleibendes Gut bis ins Alter geblieben. Uebertriebener Sport hat die Jugend der Natur entfremdet. Man langweilt sich und hat auch nicht die Zeit, das stille Walten im Garten Gottes zu beobachten und zu verstehen. Welcher unserer Jungen (oder Erwachsenen) kennt ausser Spatz und Kanarienvogel einige Waldvögel? Wer erkennt ohne langes Besinnen die Laubbäume im Winterkleid? Wer hat es versucht, im Winter die Tierspuren zu deuten? Wer kennt die Bau- und Werkmeister des Waldes, die da weben, flechten, spinnen, zimmern, töpfern und pflastern? Ist es nicht tief bedauerlich, dass wir so viel Schönes und Merkwürdiges versäumt haben? Viele lehrreiche Bücher, aus denen wir manches schöpfen könn-

ten, und die als schwacher Nothelf uns wenigstens einigermaßen die Augen öffnen könnten, liegen meist achtlos auf staubigen Regalen. Hast und Unruh zittern in uns, man will Gipfelsturm und Rekord, man schwärmt für braune Haut und starke Glieder, mögen dabei Herz und Geist verkümmern. Was aber dann, wenn dereinst



*Blässhühner (Belchen)*

die Glieder mürr und wacklig, und das Hirn leer ist? Das wollen wir verhüten, darum wieder hinaus in den grünen Wald!

So viele Spaziergänger, die den Wald durchkreuzen, um irgend ein Tierlein zu entdecken, beklagen sich

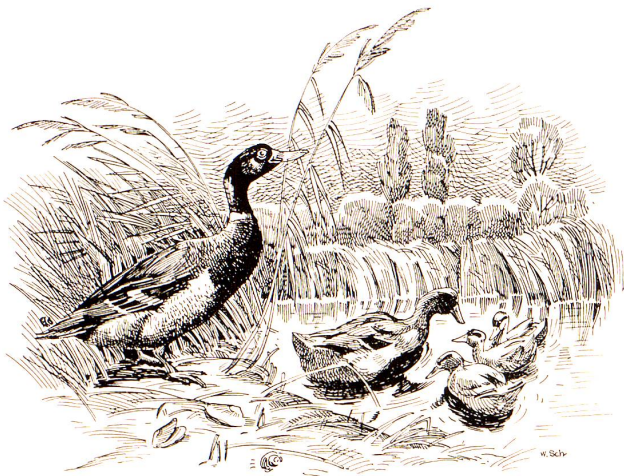


*Ringelnatter vor dem Angriff*

über die trostlose Leere. Ein Eichhörnchen oder ein bunter Häher ist für sie schon ein Ereignis. Ja, wenn die Tiere einem nur so vor der Nase herumspazieren würden, oder jedes Füchlein oder Häschen ein Glücklein am Halse hängen hätte, dann könnte es allenfalls gelingen sie zu sehen. Auch Sehen und Beobachten muss mit grosser Geduld und vieler Uebung gelernt sein und die Lehre kostet zwar kein Geld aber umso-



mehr Ausdauer und Beharrlichkeit und Zeit. — Die Tiere werden nicht zu uns kommen oder ihre Anwesenheit laut verkünden, wir müssen sich ihnen nähern, und weil das Tier scheu, vorsichtig und oft auch klug oder schlau ist und die Gefährlichkeit des Menschen erkannt hat, so müssen wir eben noch vorsichtiger und



*Stockenten*

wennmöglich noch schlauer als das Getier sein. Mit Erfolg überlisten wird man es nur, wenn man sich mit seinen Lebensgewohnheiten vertraut gemacht hat. So magst du dir als Anfänger das als Hauptsache merken, dass die Zeit um Tagesanbruch, wo die Grasfresser, wie Has und Reh von der nächtlichen Weide zum schützenden Holze rücken oder die Fleischfresser wie Fuchs, Dachs und Marder noch auf dem Raubzug begriffen sind, die beste Beobachtungsgelegenheit bietet.



*Bachforelle*

Auch der Abend kann dir manches Tiergeheimnis enthüllen. Am besten gehst du allein, denn hast du einen oder gar mehrere Begleiter, so kommst du in Versuchung zu plaudern, und wenn du erst politisierst, dann lebwohl, du stiller Wald. Dann beeile dich nicht, stehe jeden Moment still, und blicke um dich, damit dir nichts entgehe. Nun wähle für deinen Standort den Waldsaum oder eine Waldwiese und setze dich im Schutze eines Busches oder Tännchens ins Moos und Sorge, dass dadurch eine Lücke im Laubwerk freie Sicht über das vorliegende Gelände hast. Ist ein Bächlein in der Nähe, umso besser, denn solche Wässerlein haben ihre besondere Anziehungskraft auf das Wild. Bist du Raucher, so wirf den Stummel weg, ehe du den Wald betrittst. Gehe auf leisen Sohlen, brechende Zweige oder raschelndes Laub «vergrämen» die Tiere. Prüfe den Wind, ob er zu dir weht, denn das Gewild wittert den Menschen auf unglaubliche Entfernung. So halte dich nun still, bis der Morgenstern erblasst, und die rote Sonnenscheibe den Tag verkündet. Erwarte zwar nicht, dass nun aller Arten Tiere herdenweise an dir vorbei defilieren werden. Erhoffe nur wenig, die Enttäuschung wird geringer sein, und du wirst dich nicht ärgern, wenn statt des erwarteten Rehbocks eine alte Beeren-sammlerin über die Lichtung humpelt. Hast du aber Glück, das jedem Menschenkind einmal winkt, hast du auf alles Bedacht genommen und meinen Weisungen nachgelebt, so wirst du etwas erleben, was dir kein Kino bieten kann.

Ueber der taufrischen Wiese liegt der bläuliche Dunst der Morgendämmerstunde. In unbestimmbarer Silhouette erkennst du irgendwelche schemenhafte Wesen, die da hin und herziehen. Endlich, wie es heller wird, erblickst du fünf äsende Rehe, darunter den stattlichen Bock. Wie Zicklein tummeln sich die muntern, lang- und stelzbeinigen, weissgetupften Kitzchen im Gras herum. Wie unendlich vorsichtig benimmt sich die Alte. Jeden Augenblick hebt sich das schöne Köpfchen in beständiger Sorge um den ahnungslosen Nachwuchs. Wie ungalant ist der Bock, wenn eine der Damen in seiner Nähe nach zarten Kräutern nascht. Mit derben Hornstössen weist er die Zudringliche zurecht. Ein Egoist, wie unter uns Menschen viele sind. Jeden Augenblick ändert sich das Bild. Hungrig legt sich eines der Jungen ans Gesäuge der Alten. Zwei ältere Geissen messen ihre Kräfte mit ihren harten Köpfen. Der Kampf aber ist harmlos. Jetzt geschieht was Merkwürdiges: voran die älteste Geiss, im Gänsemarsch beschreiben sie leicht trabend einen Kreis, wie Schulpferde im Zirkus. Selbst der Bock wird von diesem Tanz mitgerissen und nur die beiden Jungen bringen einige Störung in die Ordnung. Wer kann solches Gebahren erklären? Nach zehn Minuten ist der Reigen vorüber, noch einige Luftsprünge und Kapriolen, und wieder äsen sie ruhig weiter. Ueber dir in der Weisstanne gurrst ein verliebter Tauber, Krähen schreien ihr heiseres troah — troah —, Drosseln und Finken stimmen ihre Liedchen an, jedes

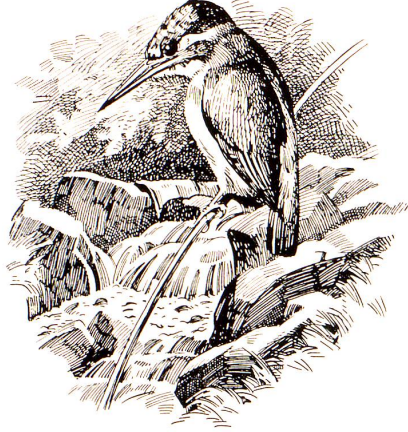




*Möttelischlossweiher*



erwacht zu bestimmter Zeit. Der ganze Wald tönt hüben und drüben von sang- und dranglustigen Vögeln. Ein Flüglein bunter Distelfinken schnurrt in welligem Flug zu den Kohldisteln hinüber — stige-lit, stige-lit. Eine Waldmaus huscht an deinem Fuss vorbei. Da hoppelt auch Meister Lampe daher. Jeden Augenblick macht

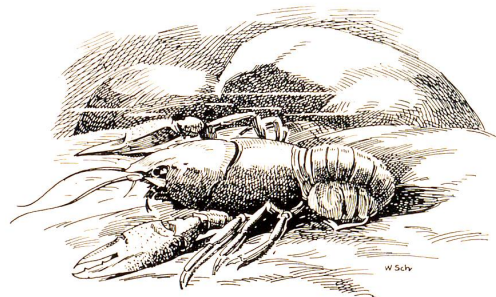


*Eisvogel*

er Männchen. Jetzt kommt er sogar auf dich zu, aus Neugier, plötzlich an deinem Platz einen Baumstrunk zu entdecken. Er setzt sich auf wenige Schritt vor dich hin, so nah, dass du sein bewegliches Spaltnäschen und seine gelben Augen sehen kannst. Ihm scheint es hier doch etwas brenzlich zu sein. Du kannst ihm sein Erstaunen am Gesicht ablesen. Sein Ausdruck ist zu drollig, und du kannst dich eines leisen Lächelns nicht erwehren. Das war genug und — weg ist er mit jachem Sprung. Unten in der Stadt erwacht das Leben, Fabrik sirenen ertönen, und im Walde selbst kreischt die Säge. Mit vollen Wäusten ziehen die Rehe zu Holz. Das Schauspiel ist vorüber, ein schöner Lohn für den geopferten Morgen. Das Frühstück wird dir schmecken.

Hast du vielleicht schon auf deinen Waldwanderungen an Wegböschungen aufgescharrete, zerstörte Hummel- oder Wespennester entdeckt, tiefe Löcher von langen, scharfen Krallen gegraben. Hast du bei näherem Untersuchen nicht derbe Kratzspuren und einzelne graue Haare gefunden? Das war der Dachs; denn er ist grosser Liebhaber von Hummelhonig und Wespenlarven. Wenn du dann auf der Tour einen mehrlöcherigen Bau triffst, dessen sandiger Vorplatz glatt geplättet und peinlich sauber gehalten ist, dann ist es das Heim Grimmbarts. Sicherlich hattest du den Wunsch, den Besitzer selbst einmal zu treffen. Dann aber stelle den Wecker auf morgens drei Uhr; denn ehe der erste Hahn schreit, oder das Rotschwänzchen über deinem Dache schnerzelt, sollst du unter Beobachtung des Windes und der Deckung am Bau ansitzen. Möglich, dass du in der Frühe vom Schönsten erlebst, was der Wald bietet. Ehe die ersten Sonnenfunken die Stämme er-

glühen lassen, kommt die feiste, schwere Dächsin von ihrer Nachtwanderung zurück. Wie ein kleiner Bär steht sie vor dem Bau, schaut besinnlich vor sich hin, unentschlossen ob sie noch bleiben oder sich sofort zur Ruhe begeben soll. Da watscheln mit prallen Bäuchlein noch drei kleine Dächselein daher. Grunsend empfängt sie die Alte. Ist das ein schönes Bild! Grau ihre Mäntel, rußschwarz Beine und Unterleib, und die hellen Köpfe mit den tiefschwarzen Zügelstreifen! Faul legt sich die ganze Familie zur morgendlichen Siesta hin und lässt sich die wärmende Sonne auf den Pelz brennen. So recht behaglich in Fülle und Wohlbefinden liegen sie da, die Alte auf dem Rücken. Da reckelt sich eines der Jungen, eine zwickende Zecke lässt ihm keine Ruhe. Es setzt sich auf's Hinterteil und kratzt sich mit den langen Krallen am runden Bäuchlein, wie ein rechtes Mutzchen. Nun gähnt es, weil es ihm langweilig ist und knappert so nebenbei am kurzen Schwänzchen seines Brüderchens. Eines weckt das andere, im nächsten Moment ist alles munter, und bald ist die lebhafteste Balgerei im Gange. Die Alte liegt faul auf ihrem Platz, aber wie die Kleinen sie als Ziel ihres Spieles aufs Korn nehmen, da verschwindet sie vergrämt im Bau. Die Kleinen folgen ihr wie auf Geheiss. Bis zum nächsten späten Abend wirst du dort nichts mehr spüren. Glaubst du, dass der Dachs hier so selten sei? Weil er ein Nacht tier ist, entzieht er sich meist den Blicken des Menschen, und nur dem geduldigen Frühaufsteher ist das Glück beschieden ihn zu sehen. Wenn die Trauben, der Mais, und das Obst reifen, dann ist er in dunkler Nacht oft näher bei dir, als du es ahnst. Hat doch der Schlemmer schon im Seminargarten seinen Wochenendbau aufgeschlagen, um sein Tischlein deck dich gleich in der Nähe zu haben.



*Bachkrebs*

Heute führt dich der Weg am Möttelischlossweiher vorbei. Du kennst dieses Kleinod schon längst, dieses stillverträumte, malerische Miniaturseelein am alterst grauen Schloss, mit seinem rauschenden Schilfsaum, dem Seerosengarten und den vielerlei farbig wechselnden Weiden und Erlen, die ihn umgeben. Ein Stück unverfälschter Natur, das wir seinem idealdenkenden, naturfreundlichen Besitzer, Herrn Dr. Billwiller verdanken.



Zu jeder Jahreszeit bietet dieses Seelein ungeahnte malerische Schönheiten. Im Vorfühling der blassgelbe Schilfbestand, die goldbraun leuchtenden Erlen und Weidenkronen, aus denen schlanke Pappeln himmelwärts streben, das stillträumende Wasser, in dem sich der noch verschneite Rorschacherberg als Bild im Bild mit seinen dunkeln Tannen spiegelt und als Hintergrund, in bläulichen Tinten, die Vorarlbergeralpen, das ist ein Gemälde, das man in Worten nicht wiedergeben kann. Oder im Herbstabend, wenn die scheidende Sonne das Röhricht kupferglührot aufflammen lässt, das gelbliche Himmelslicht wie flüssiges Gold im Wasser widerscheint, drüben der ernste, tiefindigoblaue Waldberg, welch eine Harmonie, welch ein Spiel der Farben und Kontraste! Nun aber ist es Sommertag. Am Ufer des Seeleins duftet es aromatisch nach Schilf, wilder Minze, Dost und brackigem, lauem Wasser. Die Seerosen strecken ihre Liliensterne zwischen grossen, glänzendgrünen Blättern der Sonne entgegen. Wasserknöterich schwimmt in breiten rosigen Teppichen auf der regungslosen Fläche. Bunte Libellen pfeilen ruckweise drüber weg. Quorr, quorr knarrt irgendwo ein grüner Wasserfrosch. Brecke - brecke — antwortet ihm sein kleiner Vetter Laubfrosch aus der Erle. Ein dunkles Blässhuhn lässt sich, den Kopf unter dem Flügel eingezogen, schlafend auf dem Wasser treiben. Unter dem schattigen Uferbaum hast du deinen Beobachtungsposten bezogen. Eine halbe Stunde lang immer dasselbe Bild, nur einmal fliegt in tragem Flug ein Bussard dicht über das Schilf hin. In der engen Bucht bei der schilfüberwachsenen Halbinsel quorren die grünen Schwimmer besonders laut, fast ängstlich auf. Auf dieser Seite ist es plötzlich still, als lauschten sie alle. Platsch, platsch springt alles in kühnem Bogen zu Wasser. Von der Bucht her zieht eine hellgekräuselte Kielwelle schnurgerad auf dich zu.



*Schlafender Hase in Deckung*

Das muss die Ursache und das Schreckgespenst der Grünen gewesen sein. Da hebt sich auf schlankem Hals das kleine Köpfchen einer Ringelnatter über das Wasser. Wie zierlich und rasch sie sich mit schlängelndem Leib durch die Flut rudert. Neben dir auf der Binsenkaue ringelt sie sich spiralisch auf, das dunkle Köpfchen mit dem hellen Halsfleck in der Mitte. Ihr grauer Leib ist kaum bemerkbar. Da erlebst du ein kurzes, ergreifendes

Drama. Ein dicker Frosch, der sich endlich wieder beruhigt hat, wagt sich an das sonnige Ufer. Ahnungslos hüpfte er geradewegs gegen die lauernde Schlange hin. Ihr Köpfchen hebt sich langsam. Sie hat den Frosch bemerkt, und ihre Augen glühen gelb. Jetzt erst hat der Aermste die Gefahr erkannt. Wie versteinert und mit



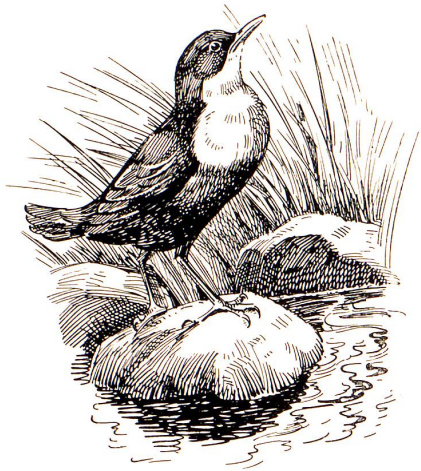
*Distelfinken*

vorgedrängten Augen schaut er, wie vom Blick des todbringenden Kriechtiers gebannt, auf seine Verfolgerin. Minuten vergehen, keines rührt sich, nur das Doppeltzünglein der Schlange fibriert. Mit verhaltenem Atem wartest du der kommenden Szene. Plötzlich schnellt die Schlange, wie von einer gespannten Feder geschmissen, über die Beute her. Noch ein leiser, erstickter, fast menschlicher, ängstlich heller Wehschrei, zwischen den engen Windungen des Schlangenleibes ein krampfhaft zitterndes Beinchen und der Kampf ist entschieden. Sofort schickt sich die Schlange an, die Beute langsam hinunter zu würgen. Quorr, quorr, drüben am jenseitigen Ufer sonnen sich die beruhigten Lurche, und brecke, brecke mit prallvoller Schallblase hebt der Laubfrosch wieder seinen Meistersang an. Nun schlennderst du dem Ufer entlang. Ueberall flieht die grüne Gesellschaft vor deinen Tritten mit elegantem Sprung ins Wasser. Zwischen Binsen, Seggen und Schilf hütet eine Entenmutter ihre fünf noch nicht flugfähigen Jungen. Wie das paddelt und schnattert, als du dich ihnen näherst! Wie die Alte ihre Schützlinge zu eiliger Flucht antreibt! Jetzt ziehen sie alle ins dichte Röhricht, lautlos halten sie sich dort verborgen, bis du ihren scharfsichtigen Augen entschwindest. Auf dem schlammigen Ufer, wo das Bächlein mündet, trippeln, possierlich mit den langen Schwänzchen wippend, einige Bachstelzen herum und suchen nach allerlei Kerfen. Am Schilfstengel kriecht, wie ein kleines Ungeheuer, die Larve einer Wasserjungfer empor. Sie hat ihres Wasserlebens genug und strebt nun nach Sonne, Wärme, Liebe und Freude. Das abgetragene Röcklein will sie mit dem saphirblauen Hochzeitskleid vertauschen. Ueber dem Schilfgewirr segelt in Ungeduld der Bräutigam. Kaum



kann er erwarten, dass seine Auserkorene auf durchsichtigen Seidenflügeln sich zu ihm in die warme, zitternde Sommerluft erhebt zu Hochzeitsfest und Liebespiel.

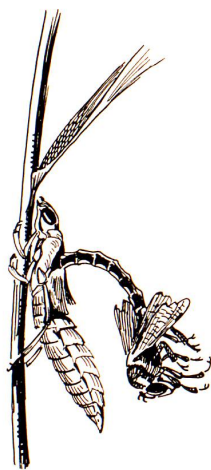
Unbarmherzig brennt dir die Sonne auf Kopf und Rücken, schweissgebadet lenkst du deine Schritte zum nahen Martinstobel. Wo sich die wilde Goldach zwi-



*Wasseramsel*

schen Gefels und Steinbarren durchzwängt. Im Schatten der Waldbäume, da ist wohlige Kühlung zu erwarten. Kennst du die Melodie und die Harmonie des quellenden, rauschenden Baches? Dichter haben sie in herrliche Verse und Sängern in wundersame Lieder gebannt. Horche einmal zu: hier tönt es leise, ersterbend, dort aber wild aufgellend, wie der Juchruf eines übermütigen Gesellen. Dann wieder ist es, als hörtest du fernes Glockenspiel oder die heitere Musik eines Orchesters. Kristallklar ist die Flut, und wo sich ein Stein ihr entgegenstemmt, da wirbelt und quirlt es, und steigt der

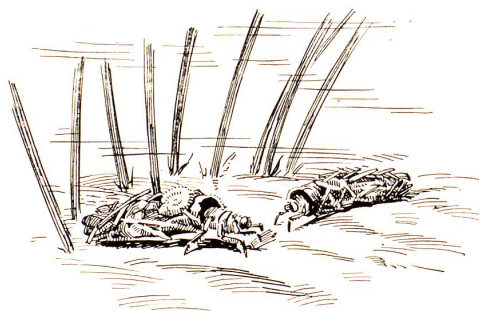
Gischt in farbigen Opalen. Auf ruhigen Stellen tummeln sich die Wasserläufer, am Grunde die Köcherjungfern. Hebst du einen Stein vom Grund — gleich fährt ein Krebs hervor. Groppen verbergen sich in dunklen Winkeln. Eine Bachforelle schnellte meterhoch nach einer Fliege aus dem Wasser. Wie Silber glänzt ihr Leib im Sonnenschein. Ein blaues Etwas fliegt schnurrend an dir vorbei, ein herrlich grün und blau schillender Eisvogel. Auf schwankem Weidenzweig, der über den Bach ragt, setzt er sich hin und lauert von dieser



*Eine Wasserjungfer  
entschlüpft ihrer  
Larve*

Warte auf das Fischlein, das spielend durchs Wasser zieht. Drüben auf dem Stein fischt nach Laich und Kerfen die braune, weisskehlige Wasseramsel. Wie graziös sie sich bewegt, wie gut sie taucht und pfeilschnell fliegt! Auch eine gelbe Bachstelze macht sich im Ufersand zu schaffen. Wohin du schaust, ist Leben und Getriebe. Ueber dem Tobel ziehen sich dunkle Wolken zusammen. Ferner Donner rollt, und das Wasser des Baches trübt sich zusehends. Vom Appenzellerland, dem Quellgebiet der Goldach, naht ein Gewitter. Es ist Zeit, den Heimweg anzutreten.

Die ganze Nacht und auch anderntags rieselt der Regen unaufhörlich aus schweren Wolken. Grau ist das Land, grau der See — richtiger Landregen. Nirgendwo ist am Firmament ein lichtetes Flecklein zu sehen. Den ganzen Tag hast du mit Ameisenfleiss deiner Arbeit obgelegen, dein Kopf ist müd und du sehnst dich nach Erholung. Aber jetzt hinaus in den Wald? — Schade um Schuhe und Kleidung, und dann der leidige Schnupfen — nein. Und doch! Denn gerade im Rieselregen beruhigst du deine Nerven, erfrischt sich dein gemartertes Hirn, und zudem hat auch der Regentag seinen eigenen Zauber. Also hinaus mit Regendach, Pellerine und gutem Schuhwerk. Still liegt der Wald, keine Fliege regt sich. Die kleinen Summer und Brummer liegen unter Blättern, in der Borke und im Boden geborgen. Selbst die Vögel schweigen und huschen nur zagend durchs nasse Gelaub. Schwere Regentropfen fallen tak, tak auf deinen Schirm, von allen Zweigen rinnt und rieselt es in Silberschnüren. Wie du so beschaulich fürbass gehst, pretscht plötzlich ein Hase vor deinen Füßen auf. Ueberrascht fährst du auf, und schon ist er weg. Meister Lampe weiss, dass die Schutzfarbe seines Kleides ihn menschlichen Blicken entzieht. Dein Weg führt dich an einem Farnbestand vorbei. Wurm- und Streifenfarn, auch Engelsüss bedecken den Grund. Vom lichtesten Seidengrün bis zur tiefsten Smaragdfarbe sind alle Nüancen des Grün vertreten. Zwischendurch blitzen in goldig gelbbrauner Pracht einzelne Pilze. Ringsum stehen in rötlichbraunen und tiefvioletten Tönen die Stämme der Fichten. Ein eigenartiges Bild, harmonisch in seiner Weichheit und sicherlich dem Urwaldzauber ebenbürtig. Unter den jungen, schirmenden Weisstannen

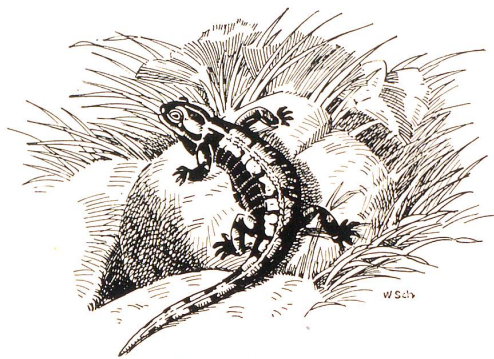


*Köcherjungfern*



lagert ein Trüpplein Rehe, friedlich dem Wiederkäuen sich hingebend. Alle die lieblichen Köpfchen, in denen du namentlich die dunkeln Augen und die schwarzglänzenden Näschen erkennst, wenden sich dir zu. Wie ausgestopft, ohne die leiseste Bewegung, liegen sie da; denn auch sie sind ihrer Schutzfarbe bewusst. Im Steingeröll schiebt sich langsam und gemessen ein herrlich schwarz und gelbgefleckter Salamander über eine Platte. Er sucht nach Schnecken und Kerfen, die der feuchte Tag an die Oberfläche lockt. Rote, schwarze und graue Schnecken freuen sich des Regens und halten Festschmaus an Pilzen und Kräutern.

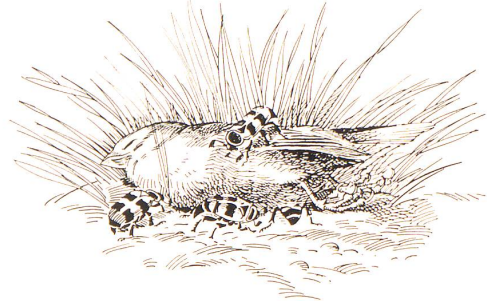
Ist es nicht seltsam, wie wenig man Tiere im Walde findet, die eines natürlichen Todes gestorben sind, und doch erliegen auch sie dem Gesetze, das allen Erdenwesen beschieden ist. Sowie ein Tier den Zerfall seiner Kräfte fühlt, und die Nahrungserwerbung schwierig ge-



*Feuersalamander*

worden ist, verbirgt es sich in einem Versteck, um aus Selbsterhaltungstrieb vor feindlichen Angriffen gesichert zu sein. Hier verfällt es dem Tod. Aber im Welt-

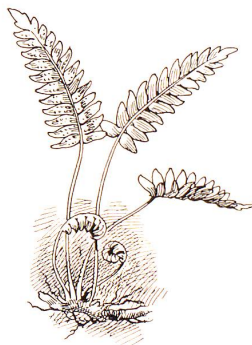
geschehen geht kein Atom verloren, und wo der Tod mit seinem Schatten wandelt, da ersteht schon froh und voller Hoffnung neues Leben. Gleich finden sich jene kleinsten und höhern Wesen aus der Pflanzen- oder Tierwelt, um ihrerseits aus dem abgeschiedenen Leben neue Kraft fürs eigene zu schöpfen. So baut ein



*Totengräber verscharren einen toten Vogel*

Wesen aufs andere: eine gewaltige Kette, die alles, was da auf Erden ein beschränktes Dasein fristet, umfasst. Kein Glied darf ihr fehlen, soll nicht die Kette auseinanderfallen.

Die Spanne deines Lebens ist kurz, benütze die Zeit, die dir beschieden ist. Je mehr du dich in die Natur vertiefst, je mehr du von ihren Geheimnissen kennen lernst, wird die Achtung vor ihr und vor Dem, der sie geschaffen hat, wachsen. Du wirst im Geschöpfe den Schöpfer ehren. Immer Neues und Schönes wirst du entdecken. Kein Blatt am Baum ist dem andern gleich. Jedes Wesen von der einfachsten Urzelle bis hinauf zum Menschen, alles hat sein persönliches Gepräge, und jedes lebt sein eigenes Leben. So wechselvoll ist das Schaffen in der Natur.



*Engelsüss*